

Der Traum von einem jiddischen Volk in der Sowjetunion

The Dream of a Soviet Yiddish Nation

Börries Kuzmany



Das Jahr 1917 veränderte das russische Judentum radikal und langfristig. Die Februarrevolution brachte die lang ersehnte bürgerliche Gleichstellung und die Oktoberrevolution eine bis heute fortwirkende politische, soziale und kulturelle Transformation. Wenn 1917 auch zu Recht als Zeitenwende angesehen wird, so darf man nicht übersehen, dass viele Entwicklungen schon davor ihren Anfang nahmen. Der Assimilationsprozess etwa begann sich bereits vor der Revolution zu beschleunigen, und auch die jiddischistische und zionistische Bewegung in Russland waren älter. Genauso hatte traditionelles jüdisches Leben, zumindest in den peripheren Regionen der Sowjetunion, bis zum Zweiten Weltkrieg weiterhin in Ansätzen Bestand. Außerdem stellen schon allein zahlenmäßig der Zweite Weltkrieg und die Schoa eine mindestens genauso wichtige Zäsur dar. Zwischen 1941 und 1945 wurden auf dem Gebiet der Sowjetunion über zwei Millionen Juden getötet, wobei der überwiegende Teil nicht in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern, sondern vor Ort durch Einsatzgruppen der SS ermordet wurde. Nichts desto trotz begann mit dem Revolutionsjahr ein Prozess der radikalen Säkularisierung und Sowjetisierung, der das Judentum in den Ländern in der Folge entstehenden Sowjetunion nachhaltig prägte, und sei es in scharfer Abgrenzung von diesen Entwicklungen.

Dieser Beitrag widmet sich dem ersten Vierteljahrhundert der sowjetischen Herrschaft, in dem von Seiten des Staates der Versuch unternommen wurde, eine neue sowjetisch-jüdische Nation aufzubauen. In diesen Jahrzehnten lassen sich drei eng miteinander verknüpfte politische Vorgehensweisen beobachten. Erstens: Emanzipation, also die Möglichkeit, am gesamten Staatswesen gleichberechtigt teilhaben zu können. Zweitens: Destruktion, also die Verfolgung und Zurückdrängung der Religion und aller mit ihr verbundenen traditionellen Lebensweisen und Institutionen sowie die Ausschaltung konkurrierender politischer Strömungen. Drittens: Konstruktion, also der Aufbau identitätsstiftender weltlicher Institutionen, vor allem im Bereich der Bildung und Kultur, die eine Neuausrichtung des jüdischen Lebens ermöglichen sollten.

Das russische Judentum vor den Revolutionen von 1917

Der Großteil der 1917 knapp fünfeinhalb Millionen Juden lebte in Kleinstädten des sogenannten Ansiedlungsrayons und war auch behördlich verpflichtet, hier zu leben – ein Gebiet, das ungefähr die heutige Zentral- und Westukraine, Moldawien, Weißrussland, Litauen und Polen umfasste. Trotz der starken

Russian Jewry underwent a radical and lasting change in 1917. The February Revolution brought the long sought-after equality and the October Revolution a political, social, and cultural transformation, whose effects are still felt today. Although 1917 is rightly seen as the turning point, it should not be forgotten that many developments had already started earlier. The assimilation process began to pick up before the Revolution, and the Yiddish and Zionist movement in Russia was older. Traditional Jewish life, at least in the peripheral regions of the Soviet Union, continued to exist in part until World War II. In numerical terms, World War II and the Shoah were an equally important break. On the territory of the Soviet Union over two million Jews were killed, for the most part not in Nazi concentration camps but on the spot by SS units. Nevertheless, a process of radical secularization and sovietization began in the year of the Revolution that had a lasting influence on Jewish life in the countries of the former Soviet Union quite distinct from the developments mentioned above.

This essay looks at the first phase, the quarter century of Soviet rule in which the state attempted to build up a Soviet Jewish nation. During these decades, three interlinked political approaches can be observed: first, emancipation—the possibility of enjoying equal rights in the new state; second, destruction—the persecution and repression of the religion and all traditional customs and institutions connected with it, and the elimination of rival political movements; and third, construction – the establishment of identity-forming secular institutions, particularly in the educational and cultural spheres, that gave a new form to Jewish life.

Russian Jewry before the Revolution in 1917

In 1917, most of the just under five and a half million Jews were forced by the authorities to live in small towns in the so-called Pale of Settlement—a region approximately covering present-day central and western Ukraine, Moldova, Belarus, Lithuania, and Poland. In spite of considerably better education opportunities and the increase in bilingual Yiddish-Russian and Yiddish-Polish members of the community, for 90 percent of the Jewish population Yiddish was the dominant day-to-day language. In spite of some modernization, this day-to-day life continued to be shaped by religious traditions. This meant as well that for the most part Jews lived in isolation from Christians, despite the geographical proximity and close business relations. Many Jews effectively missed out on the modernization

Ausweitung der Bildungsmöglichkeiten und der rasanten Zunahme einer jiddisch-russischen und jiddisch-polnischen Zweisprachigkeit war für neunzig Prozent der jüdischen Bevölkerung Jiddisch die dominante Sprache des Alltags. Dieser Alltag war trotz Modernisierungstendenzen weiterhin von religiösen Traditionen geprägt. Das bedeutete gleichzeitig, dass das Privatleben der jüdischen Bevölkerung größtenteils isoliert von der christlichen Bevölkerung verlief, mit der man jedoch durch räumliche Nähe und beruflichen Kontakt eng verbunden war. Viele Juden musste man wohl als Modernisierungsverlierer der politischen und ökonomischen Veränderungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bezeichnen. Traditionelle Erwerbsgebiete wie der Kleinhandel und das Handwerk kamen durch Konkurrenz und Industrialisierung in Bedrängnis, was bei gleichzeitig starkem Bevölkerungswachstum den Emigrationsdruck erhöhte (Baron 1987, 80–97; Gitelman 1988, 5–60).

Die letzten dreißig Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren jedoch nicht nur von einem wirtschaftlichen und sozialen Niedergang sowie rechtlicher Diskriminierung geprägt, sondern markierten auch den Anfang einer sehr vielgestaltigen und vielsprachigen jüdischen Renaissance im gesamten östlichen Europa. Im Zarenreich waren insbesondere Warschau, Wilna und Odessa die Zentren dieser Erneuerung, die unter anderem im Bereich der Literatur, der Publizistik, des Theaters und der bildenden Kunst ihren Niederschlag fand (Bechtel 2002, 13–16).

Genauso vielfältig wie das jüdische Kulturleben entwickelte sich im vorrevolutionären Russland auch die jüdische Parteienlandschaft. Abgesehen von den religiösen Gruppierungen wie der Agudas Jisroel oder der Achdes Jisroel, betrachteten alle um die Jahrhundertwende entstandenen modernen jüdischen Parteien Juden als eigenständige nationale Gruppe. Ungeach-

brought about by political and economic changes, from the end of the nineteenth century onwards. Traditional occupations such as retail trading and handicrafts were threatened by competition and industrialization. Along with the growing population, this forced many Jews to consider emigrating (Baron 1987, 80–97; Gitelman 1988, 5–60).

The last thirty years before World War I were marked not only by economic and social decline and discrimination before the law but also by the beginning of a very diverse and multilingual Jewish renaissance throughout Eastern Europe. In the Russian Empire, Warsaw, Vilnius, and Odessa were the main centers of this renewal, which was reflected especially in literature, journalism, theater, and the visual arts (Bechtel 2002, 13–16).

Parallel to the development of Jewish cultural life in pre-revolutionary Russia, Jewish political parties also evolved. Apart from religious groups like Agudas Yisroel or Akhdus Yisroel, all of the modern Jewish parties that arose around the turn of the century regarded Jews as a separate national group. Despite this commonality, there were large ideological differences between the parties. The Zionist movement spread rapidly in Russia after 1897; because of its focus on the colonialization of Palestine, the formation of a unified all-Russian party was not a priority. Alongside the dominating bourgeois Zionist groups, the Poale Zion party founded in 1906 was an important Marxist advocate of the idea of creating a Jewish national state (Pinkus 1988, 39–45).

The most important opponents of Zionism were the Jewish Labor Bund in Lithuania, Poland, and Russia—Bund for short—founded in Vilnius in 1897, and the United Jewish Socialist Workers Party, created in 1917 through a merger of several left-wing



tet dieser Gemeinsamkeit bestanden jedoch große ideologische Unterschiede innerhalb dieser Parteienlandschaft. Die zionistische Bewegung hatte sich nach 1897 rasant in Russland ausgebreitet; wegen ihres Fokus auf die Kolonialisierung Palästinas stand die Bildung einer einheitlichen russischen Gesamtpartei nicht im Vordergrund. Neben den dominierenden bürgerlichen Gruppierungen wurde die 1906 gegründete Partei Poale Zion ein bedeutender marxistischer Vertreter der Idee der Schaffung eines jüdischen Nationalstaats (Pinkus 1988, 39–45).

Die wichtigsten Gegenspieler des Zionismus waren der 1897 in Wilna gegründete Jüdische Arbeiterbund in Litauen, Polen und Russland, kurz Bund, sowie die 1917 durch den Zusammenschluss mehrerer linker Parteien entstandene Vereinigte Jüdische Sozialistische Arbeiterpartei. Diese auf Jid-

parties. This group, also referred to in Yiddish as "Fareynikte," was active particularly in revolutionary Ukraine. Both were radically secular and "Yiddishist," meaning that they strove not only for the political rights and social demands of the Jewish proletariat but also called for a non-territorial cultural autonomy based on the Yiddish language for Eastern European Jewry. The last non-Zionist political group with a certain popular appeal was the Jewish People's Party founded by Simon Dubnow in 1906, which sought a modern secular version of the centuries-old institution of religious communities known as the *kahal* system (Pickhan 2001, Hilbrenner 2007).

Jews were also active in a number of Russian parties such as the liberal democratic Cadets, the Social Revolutionaries, and the Social Democrats – in both the Menshevik and Bolshevik wings.

The October Revolution and the discovery of the Jews by the Bolsheviks

The October Revolution and subsequent peace treaties resulted in the loss of a considerable part of the former Jewish population to Poland, Lithuania, Romania, and the briefly independent Ukraine. The Ukrainian People's Republic founded in 1917 is interesting in that it was the first time that Jews were legally granted national autonomy, based on the political and cultural ideas of the Bund and Fareynikte. The establishment of a Ministry of Jewish Affairs enabled the Jewish minority to articulate their interests directly within the government, while their internal affairs were governed by means of a national council. The cultural highpoint of this open policy was the founding of the Culture League (Kultur-lige) in Kiev in 1918. It promoted secular Jewish education, avant-garde art, and modern Yiddish literature and, in spite of its brief existence, had a lasting influence on Yiddish cultural policy in the Soviet Union in the 1920s and 1930s. Independent Ukraine was ultimately crushed in the Russian Civil War to be replaced by the Ukrainian Soviet Socialist Republic, a founder member of the USSR that had two and a half million Jews in 1922 (Abramson 1999, 33–66; Chitiner 1996, 147–62; Schechtman 2002, 32–53).

The Bolsheviks thus had a large Jewish minority to deal with. Most of them were poor and did not belong to the industrial proletariat but rather to the "unproletarian" artisan and retail branches. Moreover, following the civil war and devastating pogroms in Ukraine, there were also hundreds of thousands of Jewish refugees. It was easy to proclaim the equality of the



disch kurz auch als Fareynikte bezeichnete Gruppierung war insbesondere in der revolutionären Ukraine aktiv. Beide waren radikal säkular und „jiddischistisch“ ausgerichtet; das heißt, sie traten für die politischen Rechte und sozialen Forderungen des jüdischen Proletariats ein und strebten nach einer nicht-territorialen, auf der jiddischen Sprache basierenden Kulturautonomie für das osteuropäische Judentum. Als letzte nicht-zionistische politische Gruppierung mit einer gewissen Breitenwirkung wäre noch die 1906 von Simon Dubnow gegründete Jüdische Volkspartei zu erwähnen, die eine modern-säkulare Weiterentwicklung der jahrhundertalten Institution der Religionsgemeinden, des sogenannten Kahal-systems, anstrebte (Pickhan 2001, Hilbrenner 2007).

Darüber hinaus waren Juden noch in einer Vielzahl anderer russischer Parteien aktiv, etwa bei den liberaldemo-



kratischen Kadetten, den Sozialrevolutionären oder den Sozialdemokraten – und zwar sowohl im menschewistischen als auch im bolschewistischen Parteiflügel.

Die Oktoberrevolution und die Entdeckung der Juden durch die Bolschewiki

Die Oktoberrevolution und die nachfolgenden Friedensschlüsse führten zum Verlust eines beträchtlichen Teils der einstmaligen jüdischen Bevölkerung an Polen, Litauen, Rumänien und die kurzzeitig unabhängige Ukraine. Die 1917 gegründete Ukrainische Volksrepublik ist insofern interessant, als hier erstmals eine nationale Autonomie für Juden rechtlich umgesetzt wurde, die sich an den politischen und kulturellen Vorstellungen des Bunds und der Farejnikten orientierte. Durch die Einrichtung eines jüdischen Ministeriums konnte die jüdische Minderheit ihre Interessen direkt innerhalb der Regierung artikulieren, während sie ihre inneren Angelegenheiten mittels eines National-Rats selbst regeln konnte. Kultureller Höhepunkt dieser offenen Politik war die 1918 erfolgte Gründung der Kultur-Liga in Kiew. Sie propagierte säkular-jüdische Bildung, avantgardistische Kunst und moderne jiddische

Jews as a nation before the law and to wage war on anti-Semitism, but if the Jewish population was to be persuaded to support the new state over a longer period it would have to be convinced of the advantages of the Soviet system.

This was no easy task. It is true that there were many Bolsheviks of Jewish origin, including Leon Trotsky and Grigory Zinoviev. They were strict internationalists, however, and showed little interest in party work focusing on the needs of the Jewish masses. As Lenin and Stalin had both argued in their pre-revolutionary theoretical writings that Jews could not be considered a nationality because they had no national territory, hardcore Jewish Bolsheviks favored assimilation (Jarblum 1964). This lack of interest in party work aiming specifically at the Jews was to prove problematic in the first years after the October Revolution, when the Bolsheviks for pragmatic reasons put aside their above mentioned ideological principles concerning the existence of a Jewish nation and turned actively towards the *yidische gas*, the *Jewish Street*, as it was called. In the early years, the Soviet authorities therefore had to rely on the cooperation of non-Bolsheviks, above all members of the left wings of the Bund, the Farejnikten and the Poale Zion (Aronson 2002, 142–70).



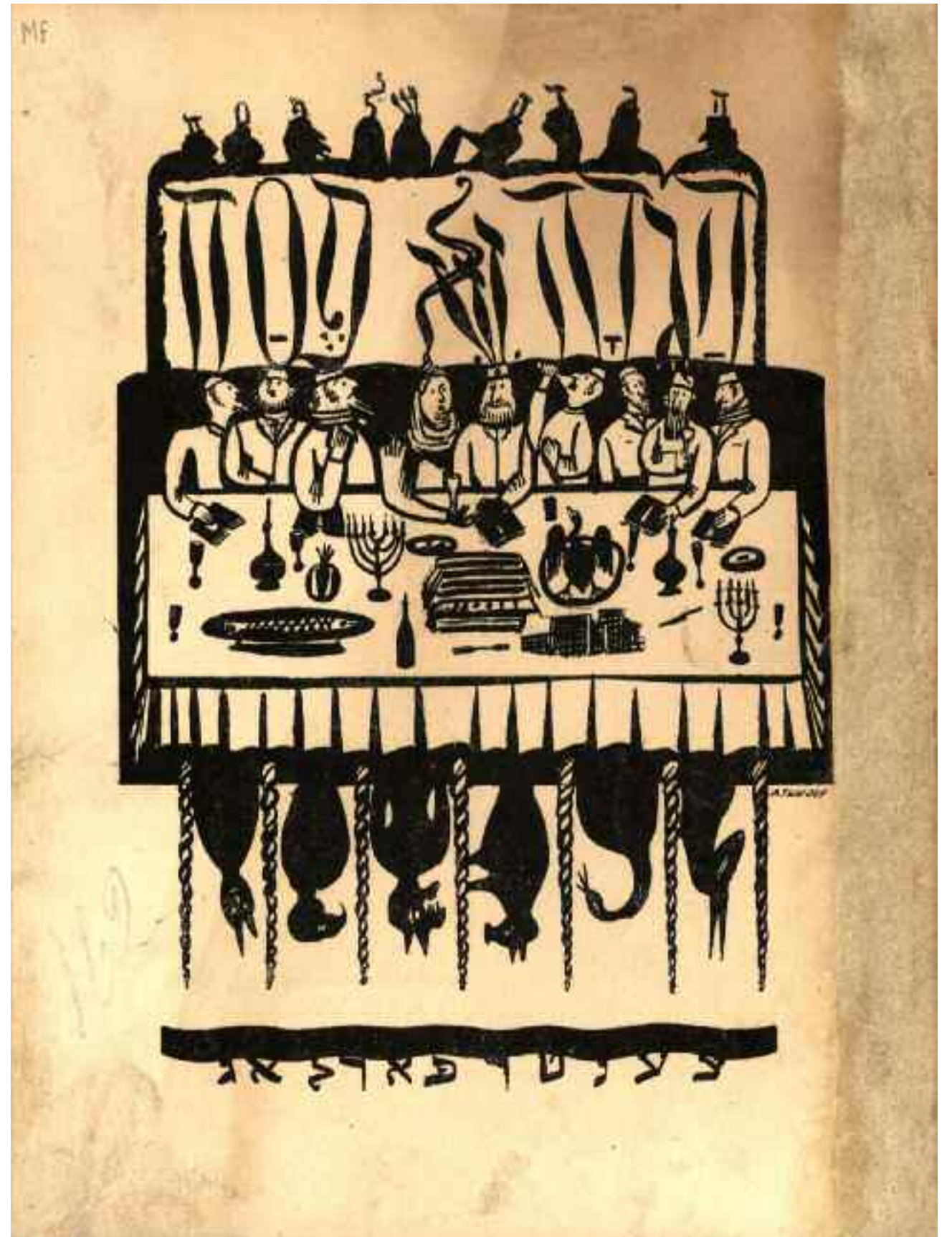
Literatur und war trotz ihrer kurzen Existenz für die jüdische Kulturpolitik der Sowjetunion in den 1920er- und 1930er-Jahren prägend. Letztlich wurde die unabhängige Ukraine im Russischen Bürgerkrieg zerrieben, und an ihre Stelle trat die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik, die 1922 Gründungsmitglied der nun rund zweieinhalb Millionen Juden zählenden UdSSR wurde (Abramson 1999, 33–66; Chiterer 1996, 147–162; Schechtman 1968/2002, 32–53).

Die Bolschewiki waren also mit einer zahlenmäßig durchaus bedeutenden jüdischen Minderheit konfrontiert. Diese war zwar größtenteils arm, aber gehörte nicht dem Industrieproletariat an, sondern war in „unproletarischen“ Berufszweigen wie Handwerk und Kleinhandel beschäftigt; außerdem gab es infolge des Bürgerkriegs und der verheerenden Pogrome in der Ukraine hunderttausende jüdische Flüchtlinge. Die rechtliche Gleichstellung der Juden als Nation und der Kampf gegen Antisemitismus waren leicht proklamiert, wollte man die jüdische Bevölkerung jedoch dauerhaft für den neuen Staat gewinnen, musste man sie von den Vorzügen des Sowjetsystems überzeugen.

Das war kein leichtes Unterfangen. Zwar gab es zahlreiche Bolschewiki jüdischer Abstammung, etwa Leo Trotzki oder Grigorij Sinowjew. Diese waren jedoch streng internationalistisch gesinnt und hatten an einer auf die Bedürfnisse der jüdischen Massen ausgerichteten Parteiarbeit kaum Interesse. Da Lenin und Stalin in ihren Schriften unterstrichen, dass Juden aufgrund des Fehlens eines nationalen Territoriums keine eigene Nationalität darstellten, favorisierten die jüdischen Bolschewiki die Assimilation (Jarblum 1964). Dieses Desinteresse an einer spezifisch jüdischen Parteiarbeit sollte sich in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution als problematisch erweisen, als die Bolschewiki aus pragmatischen Gründen ihre ideologischen Grundsätze zur Seite schoben und sich aktiv der sogenannten „jüdischen Gasse“ zuwandten. Die Sowjetmacht war daher in den ersten Jahren auf die Mitarbeit von Nicht-Bolschewiki angewiesen, allen voran auf Mitglieder der linken Flügel des Bunds, der Farejnikten und der Poale Zion (Aronson 2002, 142–170).

Mit diesen Mitarbeitern floss auch jiddischistisches Gedankengut in die Parteiarbeit ein, und die ursprünglich von Lenin und Stalin deklarierte Ablehnung einer jüdischen Nationalität wurde aus pragmatischen Gründen fallen gelassen. Entsprechend der für die Sowjetunion typischen Doppelglosigkeit der Machtausübung wurden sowohl auf Regierungs-





als auch auf Parteiebene jüdische Strukturen aufgebaut: So wurde innerhalb des Volkskommissariats für nationale Minderheiten eine jüdische Unterabteilung geschaffen wie auch innerhalb der Kommunistischen Partei eine jüdische Sektion, die sogenannte Jewseksija eingerichtet (Shneer 2004, 14–29; Korey 1970, 76–99; Gitelman 1972).

Die Politik der Bolschewiki zielte nun in den folgenden zwanzig Jahren darauf ab, das Judentum in eine atheistische, sowjetjüdische Nation auf der Basis der jiddischen Sprache umzuformen. Dementsprechend startete die Jewseksija nicht nur Kampagnen gegen die jüdische Bourgeoisie und deren politische Repräsentanten, sondern auch gegen das jahrhundertealte, von religiösen Traditionen bestimmte Leben der breiten Masse der jüdischen Bevölkerung. Hauptangriffsziele waren die religiösen Schulen, die Chederschulen und Jeschiwas, die religiöse Festkultur und die alt- und modernhebräische Sprache – wobei Letztere stärker von in die Jewseksija eingetretenen ehemaligen Bundisten als aufgrund von Vorgaben der kommunistischen Parteizentrale verfolgt wurden. Die Bolschewiki duldeten etwa noch linke Hebräischaktivisten aus dem Umfeld der bis 1928 legalen Poale Zion oder die erste professionelle hebräische Theatergruppe, die Habima, die 1926 nach einem Gastspiel dennoch nicht mehr in die Sowjetunion zurückkehrte (Shneer 2004, 30–59; Löwe 2001, 167–207; Svet 2002, 214–224; Schechtman 2002, 325–337).

Die Neuerfindung des Judentums

Parallel zum Ziel der Zerstörung des „alten jüdischen Menschen“ versuchte die Jewseksija aber auch, ein neues sowjetisches Judentum aufzubauen. Synagogen wurden geschlossen und in ihren Räumlichkeiten jüdische Arbeiterklubs oder Lesestuben eingerichtet. Jüdische Feiertage, insbesondere die Schabbat-Ruhe, wurden verboten und explizit umgeformt: Zu Pessach wurde nicht des Auszugs aus Ägypten gedacht, sondern in einer „Roten Haggada“ über die Geschichte des jüdischen Klassenkampfes gelesen; man wünschte einander nicht „Nächstes Jahr in Jerusalem“, sondern „Nächstes Jahr eine Weltrevolution“; oder zog am Samstag lärmend durch die Straßen und beging mit gemeinnützigen Arbeiten einen sogenannten „Schabesnik“. Sehr zum Leidwesen der Jewseksija nahmen viele Juden diese Änderungen pragmatisch hin, feierten zunächst im jüdischen Klub ein sowjetisches Pessach, um dann zuhause den Seder-Abend

These collaborators also brought Yiddishist thinking into the party work, and the rejection of Jewish nationality originally claimed by Lenin and Stalin was abandoned for pragmatic reasons. In the typical dual approach to the exercise of power in the Soviet Union, Jewish structures were established at both the government and party level. A Jewish department was created within the People's Commissariat for National Minorities, and there was a Jewish section, the Yevseksia, within the Communist Party (Shneer 2004, 14–29; Korey 1970, 76–99; Gitelman).

For the next twenty years, the Bolshevik policy aimed at turning the Jews into an atheistic Soviet Jewish nation based on the Yiddish language. To that end, the Yevseksia began to campaign not only against the Jewish bourgeoisie and its political representatives but also against the traditional centuries-old religion-based life of the broad mass of the Jewish population. The main targets were religious schools (cheders and yeshivas), religious holidays, and the ancient and modern Hebrew language, the latter being more strongly condemned by former Bundist members of the Yevseksia than the Communist Party headquarters demanded. The Bolsheviks still tolerated the left-wing Hebrew activists from the Poale Zion, which remained legal until 1928, and the first professional Hebrew theater group, Habima, which, however, did not return to the Soviet Union after a guest performance in 1926 (Shneer, 30–59; Löwe 2001, 167–207; Svet 2002, 214–24; Schechtman, 325–37).

The reinvention of Jewry

Parallel to the aim of destroying the „old Jewish individual,“ the Yevseksia also attempted to create a new Soviet Jewry. Synagogues were closed and replaced by Jewish workers' clubs or reading rooms. Jewish holidays, particularly the Shabbat, were banned and deliberately reinterpreted: the new „Red Haggadah“ at Pesach no longer celebrated the exodus from Egypt but rather the story of Jewish class struggle, and the traditional greeting „next year in Jerusalem“ was replaced by „next year the world revolution.“ And on Saturdays, a „shabbesnik“ noisily performed communal work in the streets. Much to the regret of the Yevseksia, many Jews accepted these changes pragmatically, celebrating a Soviet Pesach in the Jewish club and then a traditional Seder at home (Shternshis 2001, 61–76; Shternshis 2006, 1–43; *Der Emes* 1921, 4).

Realizing the importance of schooling for future generations, the Soviet activists paid particular attention to the edu-

nochmals traditionell zu begehen (Shternshis 2001, 61–76; Shternshis 2006, 1–43; *Der Emes* 1921, 4).

Im Wissen um die Bedeutung des Schulwesens für zukünftige Generationen legten die sowjetjüdischen Aktivisten ein besonderes Augenmerk auf das Bildungssystem. Das gesetzliche Verbot jeglicher Religionsunterweisung an Personen unter 18 Jahren stärkte den jüdischen Bolschewiki den Rücken in ihrem Kampf gegen Cheder und Jeschiwa; der Aufbau eines neuen jiddischen Schulsystems erwies sich jedoch als viel schwieriger. Das war nicht zuletzt eine Folge des großen Lehrermangels, dem man mit Lehrerbildungsseminaren Abhilfe schaffen wollte. Unter den Bildungsaktivisten fanden in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution in jiddischen Parteizeitungen Aushandlungsprozesse statt, in denen in etwa diskutiert wurde, welche Rolle spezifisch jüdische Fächer wie Hebräisch, jüdische Geschichte oder Judaismuskritik haben sollten. Der starke ideologische und vor allem religionsfeindliche Unterbau der sowjetjüdischen Schulen veranlasste viele Eltern, ihre Kinder lieber in russische Schulen zu schicken, weil dort gegen die russisch-orthodoxe Kirche agitiert wurde und sogar Aufklärung gegen antisemitische Vorurteile auf dem Lehrplan stand. Die damit verbundenen besseren gesellschaftlichen Aufstiegschancen waren wohl ein zusätzlicher Anreiz. Obwohl Assimilierungsprozesse nicht unterbunden wurden, gelang den jüdischen Bolschewiki der Aufbau eines säkularen jiddischen Bildungssystems, das bis Anfang der 1930er-Jahre stetig expandierte. Den Höchststand erreichte es vermutlich 1931 mit über 1.000 Schulen und mindestens 160.000 Schülern. In den 1920er- und frühen 1930er-Jahren wurde also eine ganze Generation von sowjetischen Juden in diesen jiddischen Schulen sozialisiert (Mark 2002, 244–251; Greenbaum 1978; *Kultur un bildung* 1918–1920).

Jiddisch in der Sowjetunion

Nicht nur das Bildungssystem, die gesamte sowjetjüdische Bildungs- und Kulturpolitik des ersten Vierteljahrhunderts nach der Oktoberrevolution basierte auf der jiddischen Sprache. Erst- und einmalig in der Geschichte wurde das Jiddische ein staatspolitisches Projekt, teils aus verdeckter jiddischistischer Überzeugung, teils aus dem pragmatischen Grund, die jüdischen Massen in ihrer Sprache zu erreichen. Neben der teilweise erfolgten Einführung von Jiddisch als offizieller Sprache, etwa in Weißrussland, war die 1919 realisierte Einrichtung einer philologischen Kommission sichtbares Zeichen einer aktiven Sprach-

education system. The legal ban on any religious instruction to persons under eighteen years of age helped the Jewish Bolsheviks to attack cheders and yeshivas, but the development of a new Yiddish school system proved much more difficult. This was due to a large extent to the great shortage of teachers, which was to be remedied through teacher training seminars. The education activists in the first years after the October Revolution conducted discussions in Yiddish party newspapers on the role of specifically Jewish subjects like Hebrew, Jewish history, or Jewish studies. The strong ideological and anti-religious underpinning of Soviet schools prompted many parents to send their children to Russian schools, which agitated against the Russian Orthodox Church and even actively campaigned against anti-Semitic prejudices in the syllabus. The better opportunities for social improvement obtained in this way were certainly an additional asset. Although assimilation was not forbidden, the Jewish Bolsheviks managed to create a secular Yiddish education system, which continued to expand until the early 1930s, reaching its peak around 1931 with over 1,000 schools and at least 160,000 pupils. In this way a whole generation of Soviet Jews were socialized in these Yiddish schools in the 1920s and early 1930s. (Mark 2002, 244–251; Greenbaum 1978; *Kultur un bildung* 1918–1920).

Yiddish in the Soviet Union

Not only the school system but the entire Soviet Jewish education and culture policy in the first twenty-five years after the October Revolution was based on the Yiddish language. For the





politik. Diese führte Rechtschreibreformen durch, erstellte sprachwissenschaftliche Studien und beschäftigte sich auch mit der Schaffung neuer, spezifisch sowjetischer Termini, etwa Kolwirt für Kolchosa oder Idoptajlungen für Jewseksija. Jiddische Sprach- und Rechtschreibnormen wurden in den 1920er- und 1930er-Jahren in der ganzen Welt heiß diskutiert. Während sich die 1918/19 im revolutionären Russland und in der Ukrainischen Volksrepublik erfolgte Zurückdrängung der Germanismen weltweit durchsetzte, stieß die 1920 eingeführte phonetische Schreibung der hebräischen Lehnwörter außerhalb der Sowjetunion auf unüberwindbare Widerstände; und die 1932 dekretierte Abschaffung der fünf spezifischen Endbuchstaben des hebräischen Alphabets wurde sogar noch schärfer abgelehnt. Anders als etwa die Turksprachen in Zentralasien oder das Tatarische wurde das Jiddische in der UdSSR allerdings nie auf ein lateinisches oder kyrillisches Alphabet umgestellt (Estraikh 1999; Shneer 2004; 60–87; Sarezki 1927).

Das bedeutendste Vermächtnis der sowjetjüdischen Kulturpolitik liegt jedoch im Bereich der Literatur. Auftakt und Anstoß für eine neue jiddische Literatur bildete vielleicht der 1918 von der Kiewer Kultur-Liga herausgegebene Lyrik-Sammelband *Ejgens*, in dem alle namhaften Schriftsteller der späteren jiddischen Literatur der Sowjetunion versammelt waren. Nach und nach bildete sich Moskau als neues Zentrum der jiddischen Literatur heraus. Der Moskauer Kreis jüdischer Schriftsteller und Künstler gab 1922 ganz im Stil der Avantgarde die künstlerisch von Marc Chagall gestaltete Zeitschrift *Schtrom* heraus. Von dieser avantgardistischen Strömung

first and only time in history, Yiddish was a government project, partly as a result of a covert support for Yiddishism and partly as a pragmatic way of reaching the Jewish masses through their language. Apart from the introduction of Yiddish as an official language, for example in Belarus, the establishment in 1919 of a Philological Commission was a visible sign of an active language policy. This Commission carried out spelling reforms, undertook linguistic research, and created new, specifically Soviet terms, like *kolvirt* for *kolkhoz* or *idoptajlung* for *Yevseksia*. Yiddish language and spelling reforms were discussed seriously throughout the world in the 1920s and 1930s. Whereas the repression of Germanisms that had taken place in revolutionary Russia and the Ukrainian People's Republic in 1918/19 was taken up throughout the world, the phonetic spelling of Hebrew-origin words introduced in 1920 met with insuperable resistance outside the Soviet Union, and the abolition of the five specific final letters of the Hebrew alphabet decreed in 1932 was rejected even more strongly. Unlike the Turkic languages in Central Asia or Tatar, Yiddish was never written in the Latin or Cyrillic alphabet in the USSR (Estraikh 1999; Shneer, 60–87; Zaretski 1927).

The most important legacy of the Soviet cultural policy, however, is to be found in literature. The initial stimulus for a new Yiddish literature was perhaps the poetry compilation *Ejgens* published by the Culture League in Kyiv in 1918, which contained works by all well-known future contributors to Yiddish literature in the Soviet Union. Moscow gradually became the new center of Yiddish literature. The Moscow Circle of Jewish Writers and Artists launched an avant-garde magazine in 1922 called *Shtrom* with artwork by Marc Chagall. In the second half of the 1920s, the "Proletkult" movement, also present in the literature of other nations of the Soviet Union, broke away from this avant-garde. The pro-Soviet authors Izi Kharik and Itzik Fefer, for example, criticized the dominance of post-symbolic poetry in Soviet Yiddish literature instead of a clear language accessible also to the workers (Estraikh 2000, 25–55; Shmeruk 1970, 232–69; Shneer, 134–78).

Many of these Jewish authors, some of whom had left the Soviet Union, returned in the second half of the 1920s. The USSR had plenty to offer them at the time. State funding financed a number of publications with hitherto unseen circulation. It is estimated that between 1925 and 1935 around half of the world's Yiddish publications were published in the Soviet Union. The range of publications was enormous, from daily and weekly newspapers and scientific magazines to party literature, plays and poetry volumes. There was also a lot of translation in both

spaltete sich in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre die sogenannte Proletkult-Bewegung ab, die auch in den Literaturen anderer Völker der Sowjetunion auftrat. So kritisierten etwa die sowjetischen Vorzeigeschriftsteller Isi Charik und Itzik Fefer, dass in der sowjetjiddischen Literatur postsymbolistische Lyrik dominierte anstatt einer klaren, auch Arbeitern eingängigen Sprache (Estraikh 2000, 25–55; Shmeruk 1970, 232–269; Shneer 2004, 134–178).

Viele dieser jüdischen Autoren, die die Sowjetunion zeitweise verlassen hatten, waren jedoch in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre zurückgekehrt. Die UdSSR hatte ihnen in jenen Jahren viel zu bieten: Staatliche Förderungen ermöglichten eine Vielzahl an Publikationen und bis dahin nicht gekannte Auflagenzahlen. Schätzungen gehen davon aus, dass zwischen 1925 und 1935 rund die Hälfte aller weltweit erschienenen jiddischen Druckwerke in der Sowjetunion entstand. Die Bandbreite der Publikationen war enorm und reichte von Tages- und Wochenzeitungen über wissenschaftliche Zeitschriften und Parteiliteratur bis hin zu Theaterstücken und Lyrikbänden. Außerdem herrschte eine rege Übersetzungstätigkeit, und zwar in beide Richtungen. So wurden sowohl zentrale Werke der Weltliteratur, etwa Goethes *Faust* oder Shakespeares *König Lear*, ins Jiddische übersetzt als auch jiddische Autoren in die Sprachen der Sowjetunion. Bezeichnendes Beispiel ist vielleicht der Kinderbuchautor Leib Kwitko, dessen Werk eine Auflage von weit über sechs Millionen Exemplaren in 22 unterschiedlichen Sprachen erreichte. So wurde etwa sein illustriertes Gedicht *Die Ferkel* (jidd. Chaserlech) vom späteren Komponisten der Sowjethymne, Sergej Michalkow, ins Russische übersetzt und tausendfach gelesen. Inhalt des Gedichts sind Kinder, die die Brigadeleiterin einer Schweinefarm drängen, endlich den Schweinestall aufzusperren, weil sie die herzigen Ferkel sehen und streicheln wollen. Die neugierige Jugend, die arbeitende Frau und eine liebevolle Darstellung von Schweinen umreißen die ideologischen Bausteine, die den neuen, von seiner Vergangenheit emanzipierten jüdischen Sowjetmenschen kennzeichnen sollten (Abramsky 1982, 35–44; Mark 2002, 224–244; Dimanschtejn 1935).

In der ersten Hälfte der 1930er-Jahre setzte ein Wandel von einer aktiven sowjetjüdischen Politik hin zu einer Assimilationspolitik ein. Schlüsselereignisse waren die Auflösung der Jewseksija 1930 und die Gründung des Jüdischen Autonomen Gebiets Birobidzhan im Fernen Osten im Jahr

directions. This included masterpieces of world literature like Goethe's *Faust* and Shakespeare's *King Lear* into Yiddish, and Yiddish authors translated into other languages of the Soviet Union. One interesting example was the children's author Leib Kwitko, whose works were translated into twenty-two languages and well over six million copies printed. For example, his illustrated poem *The Piglets* (Yiddish "Khazerlech") was translated into Russian by Sergey Mikhalkov, who was later to compose the Soviet national anthem, and read by thousands of people. The poem tells the story of children who urge the brigade leader of a pig farm to open the pigsty because they want to see and stroke the little pigs. The curious children, the working woman, and a loving portrayal of pigs provide an ideological framework for the new Jewish Soviet citizens unshackled from their past (Abramsky 1982, 35–44; Mark 2002, 224–44; Dimanshtejn 1935).

In the first half of the 1930s, the Soviet Jewish policy shifted towards assimilation. The key events were the dissolution of the Yevseksia in 1930 and the founding of the Jewish Autonomous Region of Birobidzhan in the far east of the Soviet Union in 1934.





1934. Auf den ersten Blick mag es erstaunen, dass die Errichtung einer autonomen Region mit jiddischer Amtssprache, Parteikadern, Schulen und eigener Regionalzeitung das Ende einer de facto jiddischistischen Politik einläuten sollte. Die Förderung nichtrussischer Nationalitäten im Zug der sogenannten „Einwurzelungspolitik“ (russ. Korenizazija) entsprach der Parteilinie und sah die Schaffung von autonomen Republiken, Regionen und Kreisen in den jeweiligen nationalen Siedlungsgebieten vor. Die Gründung Birobidschans zielte somit auf eine ideologische Normierung der verstreut lebenden jüdischen Minderheit ab, denn sie schuf ein nationales Territorium, in dem Juden nominell die führende Rolle innehatten – natürlich nur unter der von Stalin ausgegebenen Parole „National in der Form, kommunistisch im Inhalt“. Gleichzeitig erlaubte die Existenz eines jüdischen autonomen Gebiets den sowjetischen Machthabern, das weit verzweigte Netz an jiddischen Strukturen in der restlichen Sowjetunion zurückzufahren (Kuchenbecker 2000; Gitelman 1988; 153–158; Martin 2001, 1–27).

Einen weiteren schweren Schlag erlitt die sowjetjüdische Aufbauarbeit durch die großen politischen Säuberungen zwischen 1936 und 1938, der politische Aktivisten der ersten Stunde und bedeutende Künstler zum Opfer fielen. Vielen war ihre Vergangenheit in anderen Parteien oder ihre zeitweilige Emigration zum Verhängnis geworden.

Die Zerstörung der sowjetjüdischen Kultur 1941–1945 und 1948–1952

Der Niedergang sowjetjüdischer Einrichtungen wurde durch den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 kurzzeitig unterbrochen. Aus propagandistischen Gründen wurden im annektierten Ostpolen jiddische Schulen eröffnet und jiddisch-kommunistische Zeitungen begründet. Zum Zeitpunkt des Überfalls auf die Sowjetunion im Juni 1941 lebten in der UdSSR rund fünf Millionen Juden, vier Fünftel davon in jenem Gebiet, das die Wehrmacht im Lauf des Kriegs eroberte. Die Rote Armee evakuierte zwar noch zirka eine Million an Wehrpflichtigen, Parteikadern und offiziellen Kulturaktivisten. Für die drei Millionen Juden, die unter deutsche Besatzung gerieten, waren die Überlebenschancen jedoch gering; der Großteil überlebte die Ghettoisierung und Massenerschießungen durch SS-Einsatztruppen nicht. Gemeinsam mit den Menschen wurde in den Jahren 1941 bis 1945 auch ihre Sprache, das Jiddische, vernichtet (Altman 2002, 211–233).

It might appear strange at first glance that the establishment of an autonomous region with Yiddish as its official language, with a party structure, schools, and a regional newspaper should herald the end of a de facto Yiddishist policy. The support of non-Russian nationalities as part of the *korenizatsiya* or nativization policy followed the party line, which called for the creation of autonomous republics, regions, and districts in the various national settlement areas. The idea behind the establishment of Birobidzhan was thus to bring the scattered Jewish minority into line by creating a national territory in which the Jews had a nominally leading role – based, of course, on Stalin's dictum, "national in form, Communist in content." At the same time, the existence of a Jewish autonomous region enabled the Soviet authorities to downsize the wide-ranging network of Yiddish structures in the rest of the Soviet Union (Kuchenbecker 2000; Gitelman 1988, 153–58; Martin 2001, 1–27).

Soviet Jewish culture suffered a further heavy blow with the Great Purge between 1936 and 1938, when early political activists and major artists were eliminated. For many of them, former membership in other parties or temporary emigration in earlier years were to be fateful.

The destruction of Soviet Jewish culture 1941–1945 and 1948–1952

The decline of Soviet Jewish structures was interrupted for a short time by the 1939 Molotov–Ribbentrop Pact. For propaganda reasons, Yiddish schools were opened and Yiddish Communist newspapers founded in annexed eastern Poland. When Nazi Germany invaded the Soviet Union in June 1941, around five million Jews lived in the USSR, four fifths of them in the area conquered by the Wehrmacht in the course of the war. The Red Army evacuated around one million conscripts, party officials, and official cultural activists, but the three million Jews living in the areas occupied by the Germans had little chance of surviving. The majority died in the ghettos or were shot by the SS units. Together with the millions of murdered Jews, their language, Yiddish, also died (Altman 2002, 211–33).

Right after the invasion of the Soviet Union by the German Reich, the authorities founded the Jewish Anti-Fascist Committee in Moscow in 1941, whose members were elite Soviet Jewish artists and intellectuals. It was one of five committees created by Stalin to lobby the Western allies for money and arms for the Soviet Union. At the same time, two members of the committee, Ilya Ehrenburg and Vasily Grossman, began to gather evi-

Gleich nach dem Angriff des Deutschen Reichs auf die Sowjetunion gründete sich 1941 in Moskau das Jüdische Antifaschistische Komitee, das aus der Crème de la Crème sowjetjüdischer Künstler und Intellektueller bestand. Es war eines von fünf von Stalin initiierten Komitees, die bei den Westalliierten um Geld und Waffenlieferungen für die Sowjetunion werben sollten. Außerdem begannen die beiden Mitglieder Ilja Ehrenburg und Wassilij Grossman, Zeugnisse der antijüdischen Verbrechen zu sammeln, um diese nach Kriegsende in einem Schwarzbuch zu dokumentieren. Obwohl die Autoren jene Abschnitte, die auf Kollaboration von Sowjetbürgern mit den Nazis hinwiesen, selbst zensurierten, konnte das Manuskript in der Sowjetunion niemals gedruckt werden. Das war symptomatisch für die kommenden vierzig Jahre, in denen in der UdSSR die Schoa de facto nicht thematisiert werden konnte, denn in der Sowjetdiktation wurden die sowjetischen Juden nicht als Juden ermordet, sondern als „friedliche sowjetische Bürger“ – was viele Aufschriften auf sowjetischen Gedenksteinen für ermordete Zivilisten bezeugen. Eine der ganz wenigen Ausnahmen war die auf Jiddisch erschienene Dokumentation des jüdischen Widerstands im Wilnaer Ghetto (Altman 1995, 1063–1084).

Zwar waren große Teile der jiddischsprachigen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg ermordet worden, doch lebten selbst nach der Schoa in der Sowjetunion noch über zwei Millionen Juden; außerdem war ihre kulturelle und intellektuelle Elite zu Kriegsbeginn evakuiert worden. Die in den 1920er- und 1930er-Jahren aufgebaute sowjetjüdische Kultur hätte also nach Kriegsende wiederbelebt werden können. Es nicht zu tun war eine allerhöchste politische Entscheidung. Schlüsseljahr und Beginn der zweiten Phase der stalinistischen Repression war das Jahr 1948. Es begann mit einem nie aufgeklärten, tödlichen Autounfall des Leiters des Jüdischen Antifaschistischen Komitees, der auch Direktor des Moskauer Staatlichen Jüdischen Theaters war: Solomon Michoels. Ein Jahr später wurde auch sein Theater geschlossen. Die Sowjetunion hatte Israel zwar bereits drei Tage nach seiner Gründung diplomatisch anerkannt, sie betrachtete den neuen Staat jedoch nur als Auswanderungsort für nichtsowjetische Juden. Die Sympathiegebungen von zehntausenden Moskauer Juden anlässlich eines Synagogenbesuchs der neuen israelischen Botschafterin Golda Meir im Herbst 1948 verstärkten Stalins Misstrauen. Er machte das Jüdische Antifaschistische Komitee für diesen Vorfall verantwortlich, löste es noch im selben Jahr auf und ließ 15 prominente Mitglieder verhaften. Das gab den Startschuss

dence of anti-Jewish crimes to be documented in a black book after the war. Although the authors themselves censored the sections regarding collaboration by Soviet citizens with the Nazis, the manuscript was never printed in the Soviet Union. This was typical of what was to come in the next forty years, when the Shoah was effectively a taboo subject in the USSR, since, according to Soviet doctrine, the Jews in the USSR were not killed as Jews but as “peaceful Soviet citizens.” One of the very few exceptions was the documentation in Yiddish of the Jewish uprising in the Vilna ghetto (Altman 1995, 1063–84).

Although the majority of the Yiddish-speaking population were killed in World War II, even after the Shoah there were still over two million Jews living in the Soviet Union. Their cultural and intellectual élite had also been evacuated at the start of the war. The Soviet Yiddish culture that had developed in the 1920s and 1930s could therefore have been revived after the war. The decision not to do so came from the highest political echelons. The key year and start of the second phase of Stalinist repression was 1948. It began with a never explained fatal car accident killing the leader of the Jewish Anti-Fascist Committee and director of the Moscow State Jewish Theater, Solomon Mikhoels. His theater was also closed the following year. The Soviet Union recognized Israel diplomatically three days after its founding, but they saw the new state as an emigration destination for non-Soviet Jews only. The show of sympathy by tens of thousands of Moscow Jews on the occasion of a visit to a synagogue by the new Israeli ambassador Golda Meir in fall 1948 reinforced Stalin’s mistrust. He blamed the incident on the Jewish Anti-Fascist Committee, dissolved it that year, and had fifteen prominent members arrested. This marked the start of a campaign lasting several years against “rootless cosmopolitans” – a euphemism for the persecution of Jews and the closing of the remaining Jewish structures. It culminated in a show trial and the shooting of thirteen former members of the Jewish Anti-Fascist Committee in August 1952, including five poets. This did not just put an end to the Yiddish cultural policy; it effectively extinguished it (Kostyrtschenko 2001, 351–507).

The swansong of Soviet Yiddish culture

Official Soviet Yiddish culture was destroyed in the early 1950s, and the number of active Yiddish speakers continued to decline, while Russian became the lingua franca of Soviet Jewry. Yiddish remained most active in the peripheral regions of south-west Ukraine and in Moldova. The conflict between Jewish ac-

für eine mehrjährige Kampagne gegen „wurzellose Kosmopoliten“ – eine verklausulierte Formulierung für die Verfolgung von Juden und die Schließung noch verbliebener jüdischer Einrichtungen. Sie gipfelte in einem Schauprozess und der Erschießung von 13 ehemaligen Mitgliedern des Jüdischen Antifaschistischen Komitees im August 1952, darunter fünf Dichtern. Damit war die jiddische Kulturpolitik nicht nur aufgelöst, sondern auch ausgelöscht (Kostyrtschenko 2001, 351–507).

Ein Abgesang sowjetjüdischer Kultur

Die offizielle sowjetjüdische Kultur war seit Anfang der 1950er-Jahre zerstört, und auch die Zahl der aktiven Jiddischsprecher nahm kontinuierlich ab, während sich Russisch zur Lingua franca des sowjetischen Judentums entwickelte. Am ehesten erhielt sich das Jiddische in den peripheren Zonen der Südwestukraine und in Moldawien. In der Auseinandersetzung jüdischer Aktivisten mit dem Staat stand aber nicht mehr die Forderung nach einem Wiederaufleben der einst geschaffenen jiddischen Kultur im Vordergrund, sondern das Recht auf Auswanderung sowie auf eine positive Identifizierung mit Israel. Nicht nur um diesen Forderungen etwas entgegenhalten zu können, sondern auch um im Ausland jeglichen Anschein von Diskriminierung jüdischer Sowjetbürger zu entkräften, genehmigten die sowjetischen Behörden 1961 die Gründung der Monatszeitschrift *Sowjetisch hejmland*. Ihr Herausgeber Aron Wergelis war noch in den 1930er-Jahren, unter anderem in Birobidzhan, sozialisiert worden und war überzeugter Antizionist. Gleichzeitig war er bemüht, im Rahmen des Möglichen auch jüngere jiddische Literaturschaffende, egal welcher Herkunft, an seine Zeitschrift zu binden. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde die Zeitschrift in *Di jidische gas* umbenannt und mit Wergelis’ Tod 1999 endgültig eingestellt (Estraiikh 2008, 3–20).

Für eine an den Aufbaujahren der 1920er- und 1930er-Jahre anknüpfende jiddischsprachige Kultur herrschte beim Großteil der jüdischen Bevölkerung weder in der 1986 einsetzenden Perestrojka-Zeit noch nach dem Zerfall der Sowjetunion Interesse. In den heutigen Nachfolgestaaten orientieren sich das jüdische Kulturleben und auch etwaige jüdische Schulen ideologisch stark an Israel beziehungsweise am westlichen Diasporajudentum. Symbolisch sei hier abschließend das 1988 gegründete Moskauer Jüdische Theater „Schalom“ genannt, das die modernhebräische Aussprache „shalóm“ im Namen führt und nicht die jiddisch-ashkenasische Form „schólem“.

tivists and the state was no longer about demands for the revival of the former Yiddish culture but about the right to emigrate and a positive identification with Israel. To counter this demand but also to refute any appearance of discrimination against Jewish Soviet citizens, in 1961 the Soviet authorities approved the establishment of the monthly magazine *Sowjetisch hejmland*. Its publisher, Aron Vergelis, had grown up in Birobidzhan in the 1930s and was a committed anti-Zionist. At the same time, he endeavored to attract young Yiddish writers, regardless of their origins, to his magazine. With the collapse of the Soviet Union, the magazine was renamed *Di yidische gas* and was finally wound up with Vergelis’s death in 1999 (Estraiikh 2008, 3–20).

The majority of the Jewish population showed little interest in the revival of the Yiddish culture of the 1920s and 1930s, either in the perestroika period after 1986 or after the collapse of the Soviet Union. In today’s post-Soviet states, Jewish cultural life and Jewish schools are strongly oriented towards Israel and the Jews in the Western diaspora. A telling example perhaps is the Shalom Moscow Jewish Theater founded in 1988, which has the modern Hebrew name “Shalóm” rather than the Ashkenazi Yiddish form “Shólem.”